

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 133 (1965)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. JANUAR 1965

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

133. JAHRGANG NR. 2

Angst vor dem 7. März?

Aus mündlichen und schriftlichen Anfragen gewinnt man je länger je mehr den Eindruck, daß viele nur mit großen Bedenken und eigentlicher Beklemmung den 7. März erwarten. Die einen befürchten, es werde ein Chaos geben, alles werde auf den Kopf gestellt, man wisse überhaupt nicht mehr was dann gelte; andern geschieht zu wenig; sie finden, die Liturgische Kommission sei am Einschlafen oder begnüge sich mit dem «grünen Tisch».

In Tat und Wahrheit ist weder der 7. März noch ein solcher Stichtag, von dem an «alles neu» wird, noch befindet sich die Liturgische Kommission in einem Dornröschenschlaf. Die Liturgische Kommission der Schweiz (LKS) hat sich der Anliegen wohl angenommen, nur war sie bisher allzu bescheiden und hat wohl zu wenig in public relation gemacht. Dazu haben die Presseberichte nicht wenig Verwirrung geschafft, indem oft in irreführender Weise berichtet wird, in diesem und jenem Land sei ab dem Tag x alles in Muttersprache gefeiert worden, während es sich in Wirklichkeit oft nur um Versuche oder dann um die Verkündigung der Epistel und des Evangeliums handelt. Es ist nicht zu vergessen, daß in unsern deutschsprachigen Ländern Liturgieformen in Brauch sind, die in andern Ländern erst einmal geschaffen werden müssen, und daß man in andern Ländern Formen als Neuerung ansieht, die wir längst kennen. Die LKS hat es sich angelegen sein lassen, Kontakte mit den Kommissionen Deutschlands und Österreichs aufzunehmen, damit möglichst die gleichen Formen überall in gleicher Weise gehalten werden. Diese Kontakte pflegten wir in Rom, sie wurden erneut in Einsiedeln aufgenommen, als die deutsche Liturgische Kommission die Vertreter der einzelnen deutschen Diözesen mit den Neuerungen bekanntmachte. Die LKS hat auch in ihrer Konferenz vom 13.—15. Dezember zu-

handen der Bischofskonferenz die Beschlüsse und Verordnungen besprochen und vorbereitet; am zweiten Tag dieser Konferenz fand auch eine Aussprache mit Vertretern der Kirchenmusik statt (Pfarrer A. Saladin, Abbé Pierre Kaelin, P. Hubert Sidler, Redaktor Ernst Pfiffner, Domkapellmeister Johannes Fuchs). Es war außerdem für die LKS nicht möglich, in Rom schon die notwendigen Aussprachen zu halten und der Bischofskonferenz Verordnungen vorzulegen, weil sowohl wegen Erkrankung wie auch wegen sonstiger Abwesenheit die Bischofskonferenz nicht genügend hätte Stellung nehmen können. Es ist auch zu sagen, daß die Mitglieder der LKS nicht einfach weltfremde Menschen sind und sich selber die Autorität gegeben haben. Alle Mitglieder sind von den Bischöfen abgeordnet und ausgewählt, und die LKS ist als solche nur beratendes, nicht aber selbst gesetzgebendes Organ.

Es ist aber auch der 7. März gar nicht ein solcher Tag, auf den man wie hypnotisiert warten oder lauern müßte. Gewiß werden von diesem Tage an neue Formen erlaubt, andere dazu etwas abgeändert, andere jedoch bleiben bei uns in Brauch wie bisher. In der Instruktion vom 26. September 1964 hat das Consilium sich erneut dazu bekannt, nur *gradatim* und *per progressionem* vorgehen zu wollen. Gewiß hätte man sich Zeit lassen können, um in 5 oder 10 Jahren eine erneuerte Liturgie einzuführen. Aber ich frage einmal in aller Offenheit: hätten viele Priester noch so viel Geduld und Gehorsam aufgebracht, so lange zu warten? Muß nicht vielmehr eine eingerissene Selbstmächtigkeit auf diesem Gebiet endlich eingefangen und wieder in gute Bahnen gelenkt werden? Ferner: wäre der Schock nicht noch größer für alle Zögernden, wenn alles auf einmal eingeführt würde? Man hat sich nun einmal für den Weg einer Evolution entschieden und die einzelnen Bischofs-

konferenzen, aber auch die einzelnen Liturgischen Kommissionen müssen sich als Interpreten dieses Willens fühlen und dürfen nicht auf eigene Faust viel mehr oder viel weniger einführen.

Die einzelnen Liturgischen Kommissionen empfangen ihre Weisungen vom *Consilium ad exequendam constitutionem*. So können wir auf Grund von Rundschreiben dieses Consiliums bekanntgeben: 1. In den ersten Monaten dieses Jahres wird der fertige Konzelebrationsritus vorgelegt (in einem Format wie der Ordo instauratus für die Karwoche); dabei wird auch die *communio sub utraque* geregelt. — 2. In Kürze wird auch ein *Kyriale simplex* erscheinen, damit der lateinische Choralgesang aufrecht erhalten bleibt und die einfachen Formen mit dem Volk geübt werden können. — 3. Im gleichen Zeitpunkt werden auch die Melodien für den lateinischen Gesang jener Teile erscheinen, die im Missale bisher nicht vorhanden waren (für die *Oratio super oblata* = Sekret, für die Doxologie und den Embolismus, für die *oratio communis*). — 4. Die Präsidenten der Liturgischen Kommissionen können auch erlauben, daß einzelne Formen schon vor

AUS DEM INHALT:

Angst vor dem 7. März?

«Bleiben wir evangelisch?»

*Moraltheologische Erkenntnis —
und Methodenprobleme*

*I. Pastoral-liturgisches
Symposium in Zürich*

Ordinariat des Bistums Basel

Pfarrer und Vikar

Diözesan-Statistik des Bistums Basel

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummavit

Neue Bücher

dem 7. März eingeübt und «vordemonstriert» werden (z. B. bei Priesterversammlungen, Tagungen). Man möge sich dafür an die entsprechende Kurie halten und daselbst anfragen.

In diesem Zusammenhang ist auch zu sagen: 1. weder der Präsident der LKS noch die LKS als solche kann am *Ordo Missae* Änderungen vornehmen. Es ist an sich zu begrüßen, wenn einzelne Priester oder Studiengruppen sich überlegen, wie dies und jenes gestaltet werden und wie vor allem ein kommendes Rituale die Sondereigenheiten gewisser Gegenden wahren könnte. Allein hier kann es sich nur um Studien handeln, und solche Studien können über den Bischof an das Consilium eingeschickt werden. Aber unmittelbar können diese Wünsche nicht verwirklicht werden, weder die Bischofskonferenz, noch die LKS hat ein solches Recht. Man möge darum nicht von der LKS Dinge verlangen, die über ihre Kompetenzen hinausgehen. — 2. Man möge sich auch merken, daß im gleichen Sprachgebiet nur *eine* Übersetzung gelten wird. Die LKS kann daher nicht Sonderübersetzungen (z. B. das vielzitierte *et cum spiritu tuo*) autorisieren. Übersetzungen können nur durch Absprache mit den Konferenzen von Deutschland und Österreich eingeführt werden, wobei sie erst noch einer Bestätigung durch die römischen Instanzen bedürfen. 3. die verschiedenen deutsch sprechenden Liturgiekommissionen haben sich bereits geeinigt und eine Sonderkommission bestellt, damit die Grundgebete (Vater unser, Gegrüßt, Ehre sei usw.) vereinheitlicht werden, möglichst in Zusammenarbeit mit der protestantischen und evangelischen Kirche. Leider wird bis zum 7. März noch nicht alles bereinigt sein. Das ist an sich schade, aber auch hier gilt, was für andere Bereiche noch oft zu sagen ist, lieber noch etwas zu warten und sich mit bisherigen Formen begnügen, als in der Eile Dinge beschließen, die nachher doch nicht befriedigen, weil sie einfach nicht erdauert wurden.

Als weitere Frucht von Besprechungen und der Zusammenarbeit können wir hier auch ein *Altarmissale* ankündigen, das zwispaltig sowohl den lateinischen wie den deutschen Text enthält, mit Ausnahme der Lesungen, die ja ohnehin am Ambo oder von einem andern vorgetragen werden. Da wir in Kürze doch eine neue Perikopenordnung erwarten können, war es gegeben, die Lesungen wegzulassen, um alles in einen Band zwingen zu können. Es ist allerdings sehr fraglich, ob dieses Altarmissale, das von einem Gemeinschaftsverlag (Benziger-Herder-Pustet) herausgegeben wird, bis zum 7. März erschei-

nen kann. Es nur faszikelweise herauszugeben, wie die Franzosen es mit ihrem *missel d'autel bilingue* machen, ist wohl weniger zu empfehlen. Sollte bis zum 7. März dieses Altarmissale nicht erscheinen, so möge man sich inzwischen mit dem Schott oder Bommissale behelfen (in der neuen Ausgabe und allgemein dürfte Bomm führend sein). Das Altarmissale ist nur für den Priester bestimmt, es wird auch nur in *einem* Format erscheinen, da es ja auch interimsistisch ist, um in 5—10 Jahren dann von der endgültigen Form abgelöst zu werden. Für die Gläubigen eignet sich vor allem das «Deutsche Meßbuch für alle Tage des Jahres» (Bomm 2, Benziger-Verlag), das einen eigenen Anhang mit Psalmentexten besitzt. Alle Propriumsgesänge sind darin bereits auf antiphonarisches Beten eingerichtet, mit Verweis auf die Psalmen.

Es steht mir nicht an, dem Entscheid der Bischofskonferenz, bzw. der Billigung Roms vorzugreifen. Ich darf aber doch zur Klärung und wohl auch Beruhigung vieler sagen: ab 7. März sind folgende Meßformen geltend: 1. das lateinische Hochamt (die Verkündigung: Epistel und Evangelium, Fürbitte, Kommunionsspendung muttersprachlich). Es wird Sache der Bischöfe sein, in ihrem

Bistumsblatt zu veröffentlichen, wie oft das der Fall sein soll. 2. gesungenes Amt: wobei der Chor entweder das Proprium oder das Ordinarium vierstimmig vorträgt. 3. die Betsingmesse. 4. die gesprochene Messe (entweder lateinisch als missa recitata, oder mehr muttersprachlich). 5. die Messe des Priesters ohne Volk bleibt lateinisch. — Das Ideal ist nicht eine Meßfeier, wo möglichst viel muttersprachlich gehalten wird, sondern wohl jene Form, die geboren ist aus den Möglichkeiten des Ortes, aus der Rücksicht auf die Gläubigen, aus der entsprechenden katechetischen Vorbereitung. Man kann sowohl zu viel wie auch zu wenig tun. Und es darf doch auch einmal gesagt werden: wohl ist es zu bedauern, daß einzelne sich Dinge erlauben, die einfach zu weit gehen und somit gegen den Gehorsam verstoßen, weshalb sie auch der Sache keinen guten Dienst leisten; aber es muß ebenso klar gesagt werden, daß an einzelnen Orten auch zu wenig getan wird, und das ist ebenso zu bedauern und verstößt ebenso gegen das Fühlen mit der Kirche, die im Konzil sich eindeutig für die Gemeinschaftsfeier ausgesprochen hat.

Abt Raimund Tschudy, Einsiedeln
Präsident der
Liturgischen Kommission

«Bleiben wir evangelisch?»

ZUR GEBETSWOCHE FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN

Es fehlt keineswegs an skeptischen und pessimistischen Stimmen, die alles, was mit Ökumene zusammenhängt, als utopisch und gegenstandslos bezeichnen. Tatsächlich liegen die Dinge gerade in der Schweiz nicht besonders günstig. Es gibt aber neben den reformierten Bekenntnissen calvinistischer und zwinglianischer Prägung auch das Luthertum. Da sind nun in Deutschland seit dem letzten Krieg erstaunliche Ereignisse eingetreten. 1960 konstituierte sich sogar ein Bund für evangelisch-katholische Wiedervereinigung. Zugleich veröffentlichte er ein festumrissenes Programm. Die Vertreter dieser Richtung wünschen einen korporativen Anschluß an die römische Kirche mit Anerkennung der katholischen Dogmen und obersten Kirchenleitung, erwarten jedoch unbedingt, daß ihre berechtigten evangelischen Anliegen voll und ganz gewürdigt werden. Mit andern Worten: sie wollen nicht im üblichen Sinn konvertieren. Sie sträuben sich vor einer völligen «Liquidierung» und Latinisierung — sie möchten ganz einfach katholisch werden und evangelisch bleiben. Wir müßten also damit rechnen, daß es eines Tages neben den römisch- und

griechisch-katholischen auch evangelisch-katholische Christen gibt. Wie dieses gewiß sehr ernstzunehmende Anliegen eigentlich gemeint ist, sagt uns das Heft 1 der «Reihe des Bundes», herausgegeben vom theologischen Ausschuß des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung unter dem Titel «Bleiben wir evangelisch?»* Die Geschichte beweist, daß Wiedervereinigungen, die bloß von den Spitzen der Konfessionen gleichsam am grünen Tisch getätigt werden, kurzen Atem haben, wenn das kirchliche Fußvolk die Gefolgschaft verweigert. Darum ist es von größter Bedeutung, daß unser Volk auch auf katholischer Seite unterwiesen wird über die Möglichkeit eines Pluralismus in der Kirche, der ja übrigens ohnehin besteht.

Das Evangelische in der Kirche

Im folgenden soll das geradezu spannend geschriebene Buch möglichst sel-

* *Bleiben wir evangelisch?* Heft 1 «Reihe des Bundes». Arbeiten zur kirchlichen Wiedervereinigung. Herausgegeben vom Theologischen Ausschuß des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung. Graz, Styria-Verlag 1964, 182 Seiten.

ber zum Worte kommen. Das 1. Kapitel lautet: Das Evangelische in der Kirche. «Es gibt nichts legitim Evangelisches, das nicht in Glaube und Lehre der katholischen Kirche (zumindest im Keim) lebt und also dort sein Heimatrecht hat. ‚Evangelisches‘, auf welches dieser katholische Ursprung nicht zutrifft, ist nicht evangelisch, sondern etwas negativ ‚Protestantisches‘, das der christlichen Kirche nur schädlich ist» (S. 17). «Als katholische Christen evangelisch bleiben, ja in biblischem Tiefgang erst evangelisches Christentum zur Ehre Gottes und zur größeren Schönheit der Kirche realisieren, indem wir es als katholische Christen leben, das ist die Aufgabe, die wir uns zu stellen haben und zu deren Bewältigung wir auch die Hilfe der katholischen Kirche erbitten» (S. 18). Darauf folgt ein Ja zur lebendigen Überlieferung der Kirche und ein Ja zur sichtbaren Einheit der Kirche, ein Ja zu ihrer Leitung und Ordnung aber im Anschluß an die Reformation. «Wenn das Katholische und das Evangelische durch die Urkirche zur Zeit des Neuen Testaments bezeugt werden, dann sollen wir eben als Glieder der Kirche das Evangelische nicht ohne das Katholische und das Katholische nicht ohne das Evangelische haben. Wer es anders will, widersteht dem Wort Gottes» (S. 24/25).

Hochschätzung der Bibel und der Predigt

Das 2. Kapitel handelt von den Anliegen, welche die evangelischen Christen bei einer Wiedervereinigung als unaufgebar bezeichnen. Da steht an vorderster Stelle die Wertschätzung der Bibel. «Alles Reden und Handeln der Kirche muß sich an der Heiligen Schrift ausweisen. Aber auch bei der immerwährenden Begegnung des einzelnen Christen mit dem ihm heiligenden Herrn und für das Wachstum seines geistlichen Lebens steht das Wort Gottes an erster Stelle. Die einzigartige Autorität und Dignität der Heiligen Schrift muß für uns in der Praxis der Kirche und des christlichen Lebens unablässig demonstriert werden» (S. 29).

«Wir sind geradezu versessen auf die Heilige Schrift und haben wohl die nicht mehr zurückzunehmende Sendung in der Kirche, solche auf die Heilige Schrift versessene Christen zu sein» (S. 32). «Die Gesamtkirche wird uns diese Sendung nicht bestreiten können» (S. 33). Unaufgebar im evangelisch-katholischen Gottesdienst ist ferner die Hochschätzung der Predigt. Neben der Messe sollte es auch den Predigtgottesdienst geben, «dessen Besuch auch als Erfüllung der Sonntagspflicht angesehen werden dürfte» (S. 34). «Es läßt sich in verschiedenen katholischen Ländern, in denen die Predigt als sakramentale Christusgegenwart und Selbst-

auspendung Christi weder vom Prediger noch von der Gemeinde gewertet wird, immer wieder feststellen, welche eine Neigung zum bloß rituellen Vollzug der Messe und zum magischen Verständnis der Sakramente dort gang und gäbe ist. Unserer Hochschätzung der Predigt, die eben etwas anderes ist als eine religiöse Rede ‚über‘ christliche Themen, wird sicherlich für alle Zeit ein hoher Wert für eine evangelische Bereicherung und Erfüllung der katholischen Kirche zukommen» (S. 36). Entschieden wird die Muttersprache für den ganzen Gottesdienst gefordert. Bemerkenswert hingegen ist die Einsicht, daß das Latein in der Liturgie eine Hilfe bedeutet für den Gottesdienst über den eigenen Sprachraum hinaus. «Insofern wird auch für uns die lateinische Kirchensprache eine unter Umständen gern in Anspruch genommene Hilfe unserer Mutterkirche sein» (S. 39/40). Mit Recht wird die liturgische Funktion der Gemeinde sehr stark betont. Die Messe, die der Priester allein für sich «liest», soll nicht als reguläre Ordnung eingeführt werden. «Die heilige Eucharistie möchten wir als evangelische Christen dem versammelten Volk Gottes vorbehalten wissen — wenigstens in der Regel» (S. 42). Das Kirchenlied soll ein fester Bestandteil der Liturgie sein. «Liturgieren und Zelebrieren ist die Sache aller, welche die heilige Eucharistie feiern... Es dürfte in unserem evangelischen Gesangbuch sehr wenige Lieder oder auch nur Verse geben, die einer katholischen Überprüfung nicht standhielten... Das ‚gesungene Dogma‘ unserer Choräle hält — oft dem Volke unbewußt! — mehr ‚alt-katholisches‘ und grundlegendes Glaubensgut in Herz und Sinnen unserer evangelischen Glaubensbrüder fest als alle katechetische und pastorale Verkündigung der Kirche» (S. 42/43).

Heiligenverehrung

Was die Heiligenverehrung betrifft, wird sich der evangelisch-katholische Gottesdienst bemühen, Versäumtes aufzuholen, «aber unsere Heiligenverehrung wird in den Grenzen gehalten werden, die wir für ein Leben aus der Mitte des Christusopfers für nötig halten und die unserer evangelischen, in diesem Punkte besonders empfindlichen Mentalität entspricht» (S. 44). Wir werden sogar nicht damit hinter dem Berge halten dürfen, daß uns gewisse Formen der Heiligenverehrung und des Muttergottes-Kultes nicht nur fremd sind, sondern uns geradezu abstoßen und zum Ärgernis werden. Wir glauben hier ein Wächteramt zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen und zum Schutz der Kirche wahrnehmen zu dürfen... Ein absolutes Hindernis, daß katholische und evangelische Christen miteinander in Kirchengemeinschaft leben, sind die Differenzen in der Praxis der Heiligenverehrung jedoch nicht, weil Dogma und Theologie der katholischen Kirche unserer evangelischen Zurückhaltung durchaus nicht widersprechen» (S. 49/50).

Kommunion unter beiden Gestalten

Ganz entschieden wird das Abendmahl unter beiden Gestalten gefordert. «Wir sind bis heute nicht davon überzeugt, daß die Kirche gut daran tat, sich mit ihrer kirchlichen Ordnung über die Weisheit Jesu zu überheben. Jesus hat sicherlich um die Symbolkraft gewußt, in dieser Handlung Brot und Wein, Sein Fleisch und Blut darzubringen und auszuteilen» (S. 50). Die katholischen Einwände gegen die Kommunion unter beiden Gestalten aus hygienischen und disziplinären Gründen werden durch den Hinweis auf die evangelische Praxis entkräftet.

Mündigkeit des Kirchenvolkes

Im 4. Kapitel wird einer Aufwertung der Laien kräftig das Wort geredet. «Bei aller Anfechtbarkeit und Überspitzung liegt doch wohl ein urchristliches Wahrheitsmoment in jener viel kolportierten Äußerung Luthers: ‚In deiner Taufe bist du zum Papst gekrönt, zum Bischof und Priester geweiht worden‘» (S. 53). Das Subsidiaritätsprinzip muß in der Kirche seine volle Geltung haben. Damit hängt auch zusammen die Hochschätzung des Gewissens. «Es soll niemand überfahren werden, weder durch den Beichtvater noch durch den Bischof noch durch den Papst noch durch Konzilien, Enzykliken und Dogmen, deren Zuständigkeit für die ‚Lenkung‘ der Gewissen wir natürlich nicht bestreiten» (S. 57). «Die Kirche braucht den Mut, den Freimut der einzelnen. Freilich einen Mut, der nur in Demut praktiziert christliche Glaubwürdigkeit besitzt und der Sache Gottes dient. Wir wissen: das ist gut katholisch gedacht. Evangelisches Christentum scheint uns ‚prädestiniert‘, in der Kirche als besonderes ‚Zeichen‘ für dieses Catholicum einzustehen» (S. 58).

Evangelisches Eigenleben innerhalb der katholischen Kirche

Das 5. Kapitel trägt die Überschrift: «Das Unaufgebbare unseres kirchlichen Eigenlebens». Hier werden die Akzente weniger entschieden gesetzt. Es wird eingeräumt, daß in einer späteren Zeit eine größere Angleichung an die römische Mutterkirche durchaus im Bereich des Möglichen liegt oder sogar angezeigt wäre. Für den Anfang und den Übergang wird aber eine eigene theologische Schule gewünscht, die mehr biblisch als scholastisch orientiert ist.

«Evangelische Theologie sympathisiert mit der Theologie der Ostkirchen und möchte ein geistliches Hindernis gegenüber unserer abendländischen Tendenz sein, mit der Ratio mehr in Begriffe zu fassen, als uns zur Erfüllung unseres

apostolischen Auftrages nötig ist» (S. 62). Eine evangelisch geprägte Theologie innerhalb der Gesamtkirche wäre eine Bereicherung und Ergänzung. «Gerade die einseitige Entwicklung abendländischen und morgenländischen Denkens (eine jede in entgegengesetzter Richtung!) beweist uns, wie nötig es alle Formen christlicher Theologie (scholastische, mystische und biblisch-evangelische Theologie) haben, einander zu ergänzen und über einander zu wachen in der Einheit des einen Glaubens und des einen Herrn» (S. 63).

Weiter ist die Rede vom verheirateten Pfarrerstand und von der Einordnung evangelischer Pfarrer in den katholischen Priesterstand. Bei aller Anerkennung der kirchlichen Hierarchie wünscht der evangelisch-katholische Christ im Umgang mit den Prälaten die Abschaffung jener Formen, die größtenteils aus dem Bereich weltlicher Fürstenhöfe vergangener Zeiten stammen.

Bezüglich Tabernakel und Beicht wird bemerkt: «Wir sehen uns gehalten, den Umgang mit dem eucharistischen Herrn stiftungsgemäß auf die Feier der heiligen Messe zu konzentrieren. Darum werden wir uns auch weiterhin für eine Art der Aufbewahrung der heiligen Elemente aus der Mahlfeier einsetzen, die Devotionen außerhalb der Eucharistie nicht fördert. Daß das Gotteshaus aus Steinen auch ‚Wohnung Gottes‘ ist wie die Gemeinschaft der Christen der aus lebendigen Steinen aufbaute Tempel Gottes, hängt nicht daran, daß auf dem Altar der Kirche ein sichtbarer Tabernakel steht und dauernd verehrt wird. Ein Gotteshaus, in dem eine Gemeinde unablässig aus allen Gaben des gegenwärtigen Herrn lebt, ist für diese auch ‚Wohnung Gottes‘ und ‚heiliges Land‘» (S. 72). In der Praxis der Beichte soll die persönliche Beziehung zwischen Beichtvater und Beichtkind gewahrt bleiben und ein mechanischer Beichtbetrieb unbedingt vermieden werden. Auch sollte der charismatische Seelsorgedienst Raum in der Kirche haben.

Für den evangelisch-katholischen Gottesdienst ist Sparsamkeit an liturgischen Zeichen angebracht. «Man kann auch ohne Schlagen des Kreuzes ein katholischer Christ sein. Eine evangelische Kirchengemeinschaft, die meint, sich niemals von dem nüchternen schwarzen Talar ihres Pfarrers trennen zu können, mag in Gottes Namen dabei bleiben... Die katholische Kirche bedenkt vielleicht noch nicht genügend, wie oft Zeichen und Zeremonien katholischen Kirchenlebens — oft mehr als kirchliche Lehren — dem Zusammenwachsen der getrennten Christen im Wege stehen. Man sollte hier wendiger sein und manches fallenlassen, was um des Evangeliums und der Einheit willen nicht

festgehalten werden muß» (S. 78). Aus dem gleichen Grund wünscht das Buch auch eine größere Freiheit und Mannigfaltigkeit der Gottesdienstformen. «Man sollte nicht Angleichungen an die latein-katholische Messe fordern, die nicht notwendig sind» (S. 79).

Und die Dogmen?

Ungleich ernster, erregender und folgeschwerer wird natürlich das Problem der Wiedervereinigung, wo es um den dogmatischen Bereich geht. Das Buch verfolgt indes auch hier in diesen äußerst heiklen Dingen eine ungemein besonnene und wohlüberlegte Linie, die — wie uns scheint — selbst den Katholiken ein gutes Stück weiterhelfen kann. Zunächst wird betont:

«Wir haben als reformatorische Christen der Gegenwart allen Anlaß, der katholischen Kirche für die Festigkeit ihres Standpunktes dankbar zu sein: Kirche Christi muß Kirche des in seinem Kern, in seiner Intention und Substanz unfehlbaren Bekenntnisses und Dogmas sein. Christlicher Glaube muß auch dogmatischer Glaube sein. Mit einer Erweichung dieses Standpunktes wäre der Verständigung evangelischer und katholischer Christen nicht gedient. Vielmehr würde die Existenz des Gottesvolkes auf Erden gefährdet, würde die Kirche aufhören, Kirche bindender Glaubensbekenntnisse und Dogmen zu sein» (S. 98).

Hingegen wird vor dem kirchlichen Doktrinarismus und vor allzu starrer dogmatischer Uniformität, worunter nicht zuletzt die mit Rom unierten Orientalen leiden, ernstlich gewarnt. «Es ist schon gut und tröstlich, daß die Kirche ihrer Dogmen gewiß ist. Aber wir wünschten doch, sie sollte ihrer auch nicht zu gewiß sein. Man kann sich den Dogmen nicht so anvertrauen, wie man dem Wort Gottes traut» (S. 102). Es bleibt jedoch eine große ökumenische Hoffnung, daß die Kirche eine Dogmenentwicklung anerkennt. Papst Johannes XXIII. hat das II. Vatikanische Konzil mit der bedeutungsschweren Aussage eröffnet: «... daß ein und dieselbe Sache, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen geistigen Räumen je neu, ‚wie es die Zeit verlangt‘, interpretiert werden muß, daß sie unter verschiedenen Formulierungen doch je richtig verstanden werden kann und daß dabei unter seinen verschiedenen Gestalten das Verstehen doch kontinuierlich dasselbe bleibt im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Daß sich das Verstehen geschichtlich wandelt und doch entsprechend der Identität seiner Sache mit sich selber identisch bleibt». Zur Überwindung der bestehenden Unterschiede müssen von beiden Seiten Schritte unternommen werden. Von evangelischer Seite: Den eigentlichen

Inhalt der katholischen Dogmen besser kennenzulernen. Stärkere Besinnung auf die eigene Glaubenstradition. Sich dem Wort Gottes nicht widersetzen, auch wo es ‚Catholica‘ enthält. Von katholischer Seite: Eine neue Umschreibung der Dogmen in evangelischer Sprache, die zum Teil einseitig lateinisch, mittelalterlich oder gar bewußt gegenreformatorisch formuliert sind. Evangelische Ergänzungen und Verbesserungen der Formulierung und Ausdeutung der offiziellen Dogmen. Und am Ende der gegenseitigen Bemühungen ein Unionskonzil! «Die getrennten Wege müssen bei IHM, Jesus Christus, zusammenlaufen, weil sie heute schon zu IHM hin konvergieren. Dann wird in solchem Bemühen der konvergierenden Interpretation jeder sein Eigenstes keineswegs preisgeben, sondern im Gegenteil neu gewinnen und tiefer verstehen, sofern mit diesem Eigensten jeder Konfession doch kein anderer als ER gemeint war» (Professor Heinrich Ott, Basel).

Diese Zitate können und wollen den Reichtum des Buches in keiner Weise ausschöpfen. Es sei der Lektüre und dem Studium der geneigten Leser wärmstens empfohlen, denn es kommen darin in einzigartiger Weise Probleme zur Sprache, die uns im Zusammenhang mit dem Konzil mehr denn je auf der Seele brennen.

Doch zum Schluß die bange Frage: Wie wird sich Rom zu einer im dargelegten Sinn verstandenen Wiedervereinigung stellen? Papst Paul VI. hat wiederholt darauf hingewiesen, daß in der Kirche Verschiedenheiten sprachlicher Äußerungen, geschichtlicher Überlieferungen, örtlicher Aktivitäten möglich, ja um der Katholizität der Kirche willen sogar wünschbar sind und daß die getrennten Brüder bei einer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche nichts aufgeben müssen von ihrem genuin christlichen Erbe. Beten wir darum inständig zum Heiligen Geist, daß sich Rom die Weitherzigkeit des heiligen Petrus aneignet, der auf dem ersten Konzil in bezug auf die Heidenchristen das befreiende Wort gesprochen: «Wie könnt ihr Gott versuchen und den Jüngern ein Joch auf den Nacken legen, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?» (Apg 15, 10). Gewiß, es geht hier um eine andere Fragestellung. Der gleiche Geist christlicher Freiheit und brüderlicher Liebe sollte es jedoch verhindern, den «heimkehrenden Brüdern» mehr Opfer abzuverlangen, als um der wesentlichen Einheit unbedingt geboten ist.

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB.,
Mariastein

Moraltheologische Erkenntnis — und Methodenprobleme

ZU EINEM BUCH VON R. HOFMANN

Man hat in den letzten Jahren viel von der Krise der Moraltheologie gesprochen. Auch heute erscheinen immer wieder Artikel über dieses Thema, sei es im ablehnenden oder zustimmenden Sinn, sei es als Beiträge zur Neuorientierung und Neuaufbau. Das Gespräch bezieht sich nicht nur auf einzelne moraltheologische Probleme, sondern auch auf die gesamte Moraltheologie, auf ihren Grundton und ihre Grundhaltung, wenn man so sagen will, wie auch auf ihren systematischen Aufbau und ihre Arbeitsweise und Methode. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe für diese Diskussion näher einzugehen. Auch die Bedeutung und die Tragweite einer solchen Besinnung und Neuorientierung braucht nicht näher begründet zu werden. Wenn viele Anliegen, die heute in Monographien und einzelnen Artikeln vorgebracht werden, einmal auch in die Lehrbücher der Moraltheologie eingehen werden, wird der Unterricht in Seminarien und an theologischen Fakultäten in manchen Dingen andere Akzente, wenn nicht sogar eine andere Ausrichtung und Struktur haben, als das noch vor einiger Zeit der Fall war. Eine neuorientierte wissenschaftliche Moraltheologie wird sich früher oder später auch in Katechese, Verkündigung und in Seelsorge auswirken. So ist das Interesse für diese Fragen auf keinen Fall bloß die Aufgabe von Fachtheologen, sondern auch von Seelsorgern und Katecheten.

Vor kurzem ist nun ein Werk erschienen, das in diesem Zusammenhang volle Beachtung verdient. Sein Autor, Rudolf Hofmann, Ordinarius für Moraltheologie in Freiburg i. Br., legt in diesem Buch eine großartige Synthese vor, in der das Wertvolle und Bleibende der Vergangenheit mit dem Neuen der Gegenwart vereint wird. * Es handelt sich in diesem Werk nicht bloß um einen Bericht darüber, was bisher gedacht, gesagt und versucht wurde, sondern um eine gut überlegte und ausgewogene Darstellung der gesamten Problematik der moraltheologischen Erkenntnis — und Methodenlehre mit selbständigen, gut begründeten Hinweisen auf die heutigen Aufgaben. Wie der Titel des Buches sagt, geht es hier um jene einleitenden Fragen, die in der systemati-

schon Moraltheologie gewöhnlich nur kurz am Anfang berührt werden. Daß nun der Autor diese Fragen in ihrem innern Zusammenhang und in ihrer Gesamtheit zum Gegenstand einer eigenen, umfangreichen, wissenschaftlichen Monographie gemacht hat, dafür werden ihm nicht nur Moraltheologen, sondern auch Katecheten und Seelsorger dankbar sein.

In drei großen Problemkreisen geht der Verfasser an seine Aufgabe heran. Im ersten Teil spricht er vom Wesen und Ziel der moraltheologischen Erkenntnis, im zweiten behandelt er die Quellen der moraltheologischen Erkenntnis, und im dritten die Arbeitsweise der Moraltheologie.

Der geschichtliche Überblick ist sehr knapp. Nur in kurzen Grundzügen wird die Entwicklung der Moraltheologie dargelegt. Daraus sei hier nur auf zwei Tatsachen hingewiesen, die oft zu wenig beachtet werden. Die eine ist der streng theologische Charakter der Moraltheologie bei Thomas von Aquin, dem man so oft die Einführung der philosophischen Ethik in die Moraltheologie zum Vorwurf macht. Die zweite ist der immer neue Versuch einer Neu-Orientierung der Moraltheologie, die sich in der Neuzeit zu stark zu einer Sündenmoral, Kasuistik und rationalistischen Ethik entwickelt hat.

Die Grundfrage der Moraltheologie lautet: Was sollen wir tun? Hier arbeitet der Autor den spezifisch-christlichen Sinn der Frage heraus, der nicht einfach mit dem der philosophischen Ethik zusammenfällt. Dieser streng theologische Sinn der ethischen Frage und Antwort und damit der streng theologische Charakter der Moraltheologie wird immer wieder betont. «Die Grundfrage der Moraltheologie meint nicht eine Sittlichkeit als eine dem Gewissen und Denken zugänglich höchste, alles umfassende Normierung des Lebens, sondern einzig und allein die volle Aufnahme der Offenbarung Christi. Nicht nach ‚Sittlichkeit‘, nach einem Ziel und nach den Möglichkeiten des menschlichen Lebens ist gefragt, sondern nach dem ganzen Gehorsam gegen den in Christus sich erschließenden Gott» (S. 58). «Die christliche Sittlichkeit ist nach Begründung, Wesen und Inhalt voll und ganz von der Offenbarung her zu verstehen. Sie ist kein menschlicher Lebensentwurf unter der Norm sittlicher Werte, sondern gehorsame Ent-

gegennahme der Berufung in die Nachfolge Christi. Die Frage nach dem Tun-sollen zielt für den Christen nicht auf menschliche Möglichkeiten, sondern ausschließlich auf die Erfüllung von Gottes Angebot und Gebot» (S. 59).

Die Definition der Moraltheologie, die sich daraus ergibt, lautet: «Moraltheologie ist die wissenschaftliche Erklärung und Darstellung der in der Kirche lebenden Glaubensbotschaft vom sittlichen Leben des Christen in der Nachfolge Christi» (S. 64). Die Bezeichnung «Laienmoral», die in der letzten Zeit aufgekommen ist, lehnt Hofmann mit Recht als sprachlich falsch und mehrfach mißverständlich ab (S. 75 bis 76).

Mit der gleichen Stärke wird der theologische Charakter der Moraltheologie auch bei ihrem Gegenstand betont und es wird dabei auf die Gefahr hingewiesen, die in objektgegebener Beziehung zur philosophischen Ethik liegt. Um sie zu vermeiden, ist es um so wichtiger, eine solide und gründliche theologische Anthropologie an den Anfang der Moraltheologie zu stellen. Dementsprechend ergibt sich als Norm, Gesetz und Imperativ für das sittliche Handeln «das in Wiedergeburt und Neuschöpfung gewordene Leben des Christen» (S. 89). «Als verpflichtende Instanz erscheint ausschließlich der persönliche Wille Gottes, der dem Menschen sich liebend zuneigt. Der damit grundsätzlich in dieser Form gegebene Personalismus ist für die Moraltheologie bleibendes Kriterium, das ihre Erklärung der christlichen Sittlichkeit vor dem Einfluß legalistischen oder vergegenständlichenden Denkens bewahren muß» (S. 91). «Der Gehalt des Guten, das der Wille Gottes dem Christen schenkend und fordernd mitteilt, läßt sich nicht allgemeinen Gesetzen und Geboten entnehmen, die analog menschlichen Gesetzen gedacht und formuliert werden, sondern ausschließlich der Wirklichkeit, in der Gott gebietet und der Mensch gehorcht, in der der Mensch sich versagt und sündigt und Gott sein Urteil spricht» (S. 96).

Zusammenfassend hebt der Autor vier Merkmale der moraltheologischen Erkenntnis hervor: sie ist streng theozentrisch, notwendig christologisch, sie geschieht wesensgemäß innerhalb der Gemeinschaft der Kirche und sie hat auch das Mysterium, d. h. das für das menschliche Denken Unerforschte zum Gegenstand (S. 106—107). Welche Konsequenzen sich daraus für die Entfaltung der moraltheologischen Erkenntnis ergeben, wie diese zum kirchlichen Lehramt steht und wo die Grenzen logischer Begreifbarkeit und begrifflicher Formu-

* Rudolf Hofmann, *Moraltheologische Erkenntnis- und Methodenlehre*. Handbuch der Moraltheologie, Band VII. Max Hueber-Verlag, München, 1963. 298 Seiten.

lierung und Systematik liegen, auf das kann hier nicht näher eingetreten werden.

Bei den Quellen der moraltheologischen Erkenntnis werden zuerst die theologischen Quellen behandelt. An erster Stelle wird das gläubig-sittliche Bewußtsein der Kirche genannt. «Das allgemeine Glaubensbewußtsein der Kirche, soweit es die christliche sittliche Lebensführung unter der Offenbarung Gottes betrifft, ist die erste und unmittlere, allgemeinste und umfassendste Quelle moraltheologischer Erkenntnis» (S. 128). Um Mißverständnissen entgegenzutreten, wird genau bestimmt, wie dieses gläubig-sittliche Bewußtsein der Kirche als eine komplexe Größe genommen und verstanden werden muß. Als weitere Quellen werden die Heilige Schrift, die kirchliche Lehrverkündigung, die theologische Wissenschaft, das christliche Ethos im Wandel der Zeiten und die großen Gestalten christlicher Sittlichkeit genannt. Beim kirchlichen Lehramt betont der Verfasser dessen Bedeutung, weist aber auch eigens darauf hin, daß «die amtlichen kirchlichen Lehraussagen für die moraltheologische Verarbeitung einer eingehenden und differenzierten Prüfung bedürfen, damit eine unkritische Verallgemeinerung der Aussage ebenso vermieden wird wie eine unterschiedslose Beanspruchung der Lehrautorität» (S. 150). Unter den natürlichen Erkenntnisquellen werden die Vernunftserkenntnis in der Theologie die natürliche sittliche Erkenntnis und die Sach- und Wirklichkeitserkenntnis genannt. Was hier über das Verhältnis zwischen Naturgesetz und Offenbarung in knapper Form gesagt wird, ist gerade für die heutige Diskussion von großer Bedeutung. Obwohl die Moraltheologie eine streng theologische Wissenschaft ist, braucht sie doch auch profanwissenschaftliche Grundlegung, die vor allem durch die philosophische Ethik, Moralpsychologie und Soziologie geschieht.

Wenn im dritten Teil Arbeitsweisen der Moraltheologie dargelegt werden, zeigt sich einerseits die Vielfalt und Verschiedenheit der Wege und ihrer Möglichkeiten, andererseits aber auch ihre Einseitigkeit und ihre Grenzen. «Die Wahl der Methode birgt eine Entscheidung über das Ziel der moraltheologischen Arbeit in sich, ja auch eine Vorentscheidung über das Gesamtverständnis der christlichen Sittlichkeit» (S. 187). Es gibt keine einzelne Methode, die in sich vollkommen und genügend wäre. Positive und systematische Arbeitsweise, die Induktion, Deduktion und Reduktion in sich schließt, Kasuistik und aszetisch-mystische Methode müssen sich ergänzen und werden bei verschiedenen

Autoren so oder anders vorwiegen. Ein Exkurs über die Kasuistik, die geradezu als Schicksalsfrage der Moraltheologie selbst bezeichnet wird, gibt in kluger Ausgewogenheit Antwort nach der zur Diskussion gestellten Frage, indem die Grenzen der kasuistischen Methode aufgezeigt werden. In der Gegenüberstellung zwischen einer moraltheologischen Systematik und einer Situationsethik sucht der Autor den richtigen und notwendigen Ausgleich, ohne in das eine oder andere Extrem zu fallen.

Bei der Frage nach dem Grund — oder Einheitsprinzip der Moraltheologie entscheidet sich Hofmann eindeutig für dasjenige der Nachfolge Christi. Er erkennt den Wert der beiden mehr systematischen Grundprinzipien, *finis ultimus* und *caritas*, voll an, wie auch der beiden biblisch bestimmten Prinzipien, Reich Gottes — Herrschaft Gottes und sakramentale Christusbildlichkeit. Er meint aber, daß «im Begriff der Nachfolge Jesu Wesen und Eigenart der christlichen Sittlichkeit so umfassend und so zutreffend aus ihrem Quellpunkt erhoben wird, wie dies keine andere Sichtweise ermöglicht» (S. 246). Und an einer andern Stelle: «Die Idee der Nachfolge Jesu faßt zusammen, was die christliche Sittlichkeit am tiefsten vom Ursprung her, am stärksten in ihrer Wesensart und am umfassendsten in ihrer Verwirklichung prägt» (S. 250). Man wird darin dem Autor voll und ganz zustimmen müssen. Schon aus seiner Darlegung, wie er die Nachfolge Jesu verstanden haben will, wie auch aus all dem, was in den letzten Jahren über diesen zentralen Begriff geschrieben wurde, vor allem bei der starken Betonung des personalen Cha-

racters der christlichen Sittlichkeit, wird man mehr und mehr die Nachfolge Christi als das eigentliche Grundprinzip der Moraltheologie sehen dürfen.

Auf den letzten Seiten bestimmt der Autor noch den Standort der Moraltheologie im Ganzen der Theologie und in ihrem Verhältnis zu den einzelnen theologischen Wissenschaften. Zum Schluß wirft er die Frage auf, wie man den moraltheologischen Lehrstoff anordnen soll. An der Einteilung in die allgemeine und spezielle Moraltheologie wird man wohl nicht vorbeikommen können. Innerhalb der speziellen Moraltheologie gibt es nun aber so viele Versuche und auch so viele Möglichkeiten, daß es schwer sein wird, sich auf eine einheitliche und allgemeingültige Einteilung zu einigen. Der Vorschlag, den der Autor macht, wurde, wenn auch in etwas abgewandelter Form, schon von manchen übernommen. Die Frage hat auch für den Katecheten und für die Lehrbücher an höheren Schulen seine Bedeutung.

Es ist unmöglich, in einigen kurzen Hinweisen den ganzen Reichtum des Buches auch nur anzudeuten. Wenn das Werk wegen seiner Konzentration und seiner Gedankenfülle, seiner synthetischen Schau und seiner Ausgewogenheit, seiner Umsicht, um auf alle Seiten gerecht zu werden und in keine unfruchtbare Polemik auszuarten, keine sehr leichte Lektüre bedeutet, bringt es dem Leser eine um so größere Bereicherung. Es ist ein sehr bedeutender Beitrag zur Diskussion über die heutige Moraltheologie, für die Fachwissenschaft nicht minder von Bedeutung als für Katechese und Seelsorge.

Alois Sustar

I. Pastoral-liturgisches Symposium in Zürich

Wir hatten selber einen der Initianten des Symposions in Zürich gebeten, über die Tagung vom vergangenen 28. Dezember zu referieren. In dessen Auftrag sandte uns -elf- einen Kurzbericht, den wir gleich in Druck gaben. Den bereits gesetzten Bericht mußten wir aber weglassen, weil wir ihn fast wörtlich bereits im Vaterland (Nr. 2 vom 5. 1. 65) veröffentlicht fanden. Darauf erhielten wir den nachfolgenden Originalbericht, den wir nun veröffentlichen, damit sich unsere Leser über jene Tagung in Zürich orientieren können. Zum Ganzen wollen wir hier nicht materiell Stellung nehmen, obschon sich einiges dazu sagen ließe. Wir fragen lediglich: Lag es im Interesse der Sache, über dieses Symposium in der Tagespresse zu berichten? Es war doch, wie -elf- selber erklärt, eine interne Aussprache unter Geistlichen. Schaffen solche Berichte in der Tagespresse nicht eher

Verwirrung, als daß sie der Aufklärung dienen?
(Red.)

Mit der Gründung des Pastoral-Liturgischen Symposions am 28. Dezember 1964 in Zürich wollten die Initianten für unseren Seelsorgsklerus im Hinblick auf die vielfachen Probleme der Liturgie-Reform eine freundschaftliche Aussprachebasis und ein Instrument brüderlicher Hilfe schaffen. Daß dies einem echten Bedürfnis entspricht, beweist die Tatsache, daß sich am Montag nach Weihnachten trotz großer seelsorglicher Inanspruchnahme über die Festtage gegen hundert Seelsorgsgeistliche der drei deutschsprachigen Bistümer unseres Landes zusammenfanden. Für dieses brüderliche Zusammensein öffneten die

Seelsorger der Pfarrei Guthirt Zürich Tür und Tor ihrer in vorbildlicher Weise neu gestalteten Krypta und ihres freundlichen Pfarreihauses.

Eine für die Verwirklichung der Idee dieser Seelsorgstagung notwendige Equipe zu bilden, war der Sinn der schlichten Eucharistiefeyer mit ihrer zündenden Homilie. Der Gesang des «Ecce, quam bonum, et quam jucundum, habitare fratres in unum» war sodann zu Beginn der Aussprache bereits erfreuliche Wirklichkeit. Beim Gespräch über das erste Thema: «Die Bedeutung der Liturgiereform für die praktische Seelsorge» wurde von verschiedenen Teilnehmern mit überzeugender Klarheit aufgezeigt und von allen einmütig bekräftigt, daß eine akute seelsorgliche Not fordert, mit der Durchführung der Liturgieerneuerung konsequent und unverzüglich ernst zu machen. —

«Welche Gründe können wir heute noch anführen, die stichhaltig und vernünftig sind für die Beibehaltung des Lateinischen als vorgeschriebene Muttersprache, wo doch diese Sprache der größte Teil unserer Gläubigen aller Länder nicht versteht? Ist es nicht eigenartig, die Menschen zu veranlassen, in einer Sprache zu beten, die sie nicht verstehen? Hat dies nicht Paulus schon verworfen? Hat der Mensch nicht ein Recht auf seine Muttersprache, besonders auch im religiösen Leben? Findet nicht jede Sprache ihren höchsten Adel darin, daß wir in ihr zu Gott beten, daß wir durch sie in den Sakramenten Gott in unserer Mitte haben? Sind es nicht seltsame «Brücken», die wir heute in der sogenannten Gemeinschaftsmesse anwenden? Ein Laie betet, was nach gesundem Empfinden der Priester in der Muttersprache beten sollte. Das große Gebet der Gemeinde, das Vaterunser, wird von der Gemeinde deutsch gebetet, der geistliche Vater dieser Gemeinde muß es lateinisch beten. Warum?»

Solche und ähnliche Fragen wurden beim zweiten Gespräch: «Der volkssprachliche Gottesdienst als seelsorgliches Anliegen ersten Ranges» aufgeworfen. In packender Weise legte ein Mitbruder, der in der Sparte der «Gebrechlichen-Seelsorge» tätig ist, dar, daß die Liebe Christi uns dränge, auch den Kindern, den Schwachen, den Fernstehenden — und überhaupt allen des Latein Unkundigen einen verständlichen Zugang zum Tisch des eucharistischen Mahles zu öffnen. Und der passende Choral: «Hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos» begleitete immer wiederkehrend dieses brüderliche Gespräch. —

Bewußt wurde eine ausgiebige Mittagspause eingeschaltet. Sie wurde be-

nützt zum freundschaftlichen Gespräch, zum Besuch der pastoral-liturgischen Buchausstellung des Benziger-Verlages und der Paramentenschau im Kloster Fahr.

Der Gesang «Ubi caritas et amor, Deus ibi est» wurde der dritten Gesprächsrunde über den «Seelsorglichen Sinn der Meßfeier zum Volke hin» zu Grunde gelegt. Abbé Pierre Jounel, Professor am Institut supérieur de pastorale liturgique von Paris und Mitglied des «Consilium ad exequendam Constitutionem de sacra Liturgia» schreibt in einem Artikel «Le contenu et la portée de l'instruction liturgique»: La messe face au peuple apparaît donc comme le mode normal de la célébration eucharistique». Besonders drei Argumente wurden bei der Aussprache über dieses Thema für die allgemeine Einführung der Form der Meßfeier «versus populum» ins Feld geführt: Das richtige Verständnis der Messe als eucharistisches Mahl, die durch das Konzil neu geschenkte Sicht der Kirche als Volk Gottes und die sinnvolle Feier des Pascha-Mysteriums.

Über die praktische Umstellung des zelebrierenden Priesters wurde folgendes Votum abgegeben:

«Eine brennende Sorge im Zuge der Einführung der missa versus populum und der Volkssprache liegt vor allem in der vielerorts mangelhaften Möglichkeit, das Wort Gottes vom Ambo aus und die heiligen Texte vom Altar aus in gebührender Form bei den Gläubigen im Schiff der Kirche ankommen zu lassen. Das Unvermögen kann im allzugroßen Kirchenraum, in mangelhaften technischen Einrichtungen, besonders aber auch im Stimm- und Sprechorgan des Liturgen liegen. Eine Messe versus populum in der Volkssprache zu zelebrieren, stellt sprachlich und technisch weit größere Anforderungen an den Vorsteher der Mahlgemeinschaft, als die bisherige Form der lateinischen Messe «aversus a populo». Wenn diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, geben wir wohl eine alte Tradition auf, ersetzen sie aber nicht durch etwas Besseres. Wir ersetzen sie jedoch durch etwas Besseres, wenn wir unsere innere und äußere Haltung züchtigen und wenn wir unsere Diktion beständig unter Kontrolle halten. Genau wie wir im Priesterseminar z. B. das Singen der Präfation geübt haben, so müssen wir uns heute im Sprechen, im Vorlesen usw. üben. Wir müssen uns von geistlichen Mitbrüdern oder von Laien kontrollieren lassen, ob man uns tatsächlich versteht, ob wir nicht zu schnell reden, ob wir die Konsonanten recht aussprechen und die Vokale richtig tönen lassen, ob wir die Endsilben nicht verschlucken, ob die Lautsprecheranlage entsprechend eingestellt ist, ob wir zu weit oder zu nah entfernt ins Mikrofon hineinsprechen und ob unser Stimmorgan angenehm wirkt, usw. Wenn wir heute einen Wunschzettel an unsere Oberhirten zusammenstellen, müssen wir uns bewußt sein, daß der Wunschzettel an uns selber viel größer ist.» —

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter der Diözese Basel

Laut Direktorium soll aus den Ehesatzungen dieses Jahr aus «Geheiligte Ehe» die vierte Unterweisung vorgelesen werden. Wir verfügen, daß der Abschnitt «Von den Ehehindernissen» übergangen werde, nicht als ob die betr. Vorschriften keine Geltung mehr hätten, sondern um bei der Zuhörerschaft Auseinandersetzungen zu vermeiden, die sich infolge der gegenwärtigen Problemstellungen ergeben können. Hingegen gewinnt der Abschluß auf Seite 59 aktuelle Bedeutung.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Theodor Studer, Pfarrer in Hasle, zum Dekan des Kapitels Entlebuch; Josef Lötscher, Pfarrer in Herdern, zum Dekan des Kapitels Frauenfeld; Willy Studer, Pfarrhelfer in Luzern (St. Leodegar), zum Pfarrer von Hallau (SH); Otto Brun, Professor in Joinville (Brasilien), zum Kaplan in Lunzkhofen; Ernst Peterhans, Vikar in Schaffhausen (St. Maria), zum Kaplan von Amriswil.

Errichtung des Pfarr-Rektorats Hünenberg

Mit bischöflichem Dekret vom 28. Dezember 1964 wurde der Seelsorgekreis der Kaplanei St. Wolfgang (Cham) zum Pfarrektorat Hünenberg erhoben. Zum ersten Pfarrektor wurde der bisherige Kaplan von St. Wolfgang, H. H. Josef Wicki, ernannt.

Im Herrn verschieden

H. H. Katechet Josef Hübler, Chorherr,
Luzern

Josef Hübler wurde am 4. November 1907 in Bern geboren und am 10. Juli 1932 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Schaffhausen (1932—36) und Luzern (St. Karl, 1936—38) und als Pfarrhelfer in Luzern (St. Leodegar, 1938—43). 1943 übernahm er hauptamtlich eine Katechetenstelle in Luzern und 1962 wurde er zum Chorherrn am Stift St. Leodegar gewählt. Er starb am 4. Januar 1965 in Bern und wurde am 7. Januar 1965 in Luzern beerdigt. R. I. P.

«Gespräch und Beschlußfassung über einen pastoral-liturgischen „Wunschzettel“ zu Händen unserer Bischöfe: „onferenz“ war das Schlußtraktandum des 1. Pastoral-liturgischen Symposiums. Im ersten Punkt dieser «Eingabe an die

Schweizerische Bischofskonferenz» geben die Teilnehmer des Symposions ihrer Freude über die große Hilfe Ausdruck, die durch die Liturgiekonstitution und die Instructio für die Seelsorge geboten wird. Einstimmig bitten sie die Bischöfe inständig, die darin enthaltenen Möglichkeiten ohne Verzögerung voll auszuschöpfen. Übergangsschwierigkeiten und vorübergehende Nachteile dürfen ihres Erachtens in Kauf genommen werden, da ihnen die seelsorglichen Vorteile einer unverzüglichen Verwirklichung bedeutend größer erscheinen.

Der zweite Punkt spricht die Bitte aus, den Gebrauch der Muttersprache — soweit es die Instructio im Artikel 57 der Entscheidung der nationalen Bischofskonferenz anheimstellt — vollumfänglich zu gestatten und eventuell bei der höheren kirchlichen Autorität auf Grund von Artikel 58 der Instructio

noch vermehrte Erlaubnisse einzuholen. Schließlich werden die Ordinariate im Punkt 3 gebeten, in den Fragen der baulichen Gestaltung des Gottesdienstortes (Neubauten und Umbauten, die für die sachgerechte Durchführung der Liturgie-Reform notwendig sind) die im fünften Kapitel der Instructio enthaltenen Forderungen der örtlichen Bauherrschaft gegenüber zu urgieren.

Bevor die Teilnehmer auseinandergingen, richteten sie einmütig den Wunsch an die Initianten, rechtzeitig zum zweiten Pastoral-liturgischen Symposium einzuladen, von welchem sie eine praktische Hilfe zur Durchführung der Beschlüsse der Bischofskonferenz erwarten. Ein kräftiges, dankbares «Magnifikat» und ein von Herzen kommendes «Alleluja, Alleluja, Alleluja» bildete den würdigen Schluß dieses brüderlichen, singenden Symposions. *zh.*

gertum darf nicht wörtlich genommen werden, es muß mit Geduld und Liebe in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Oft schien mir, daß in der Ausbildungszeit von gewissen gelehrten Professoren etwas abschätzigere Bemerkungen gemacht wurden über die alten Pfarrer, die sich zuwenig um die Paragraphen und Artikel der Lehrbücher kümmern, die zuwenig vertraut seien mit den Problemen der modernen Seelsorge. Es brauchte einige Zeit, bis die jungen Herren ihre Bemitleidung des alten Pfarrers einstellten und zur Überzeugung kamen, die alten Methoden seien doch nicht so ganz hinterwälderisch. Ich hatte in meiner Pfarrerlaufbahn von 40 Jahren eine ganze Schar von jungen Mitarbeitern. Am Anfang schauten wir uns etwas kritisch an, aber nach Jahren treuer Zusammenarbeit sind wir als Freunde voneinander geschieden. Es braucht dazu Entgegenkommen von beiden Seiten.

Der Pfarrer

Viele Pfarrer schenken ihren jungen Vikaren zuwenig Vertrauen. Sie nehmen kritisierende Worte der Jungen zu ernst. Sie versetzen sich gegenüber dem jungen Vikar in Abwehrstellung, sie betrachten diesen als jungen Stürmer, der nur darauf ausgehe, alles auf den Kopf zu stellen. Harte Urteile fallen, wenn der neue Vikar sich den alten bewährten Gepflogenheiten der Pfarrei nicht anpassen will. Der Hauptfehler besteht darin, daß man nicht miteinander redet. Das Kritisieren bei Drittpersonen wird das ungute Verhältnis nur verschlimmern. Warum soll der Pfarrer mit seinem jungen Vikar nicht einmal eine offene Aussprache halten und ihm sagen, was an ihm gefällt und was mißfällt. Der junge Geistliche kann dann offen seine Anschauung darlegen und begründen, der Pfarrer kann, wenn nötig, falsche Auffassungen seines Vikars richtigstellen. Diese Aussprache aber sei getragen von gegenseitiger Achtung und Liebe. Gehässigkeit und Mißtrauen sind eines Priesters unwürdig.

Der Pfarrer muß dem jungen Vikar *Vertrauen entgegenbringen*. Diese Haltung muß im angehenden Priester schon während seiner Seminarjahre grundgelegt werden. Ich absolvierte einen Teil meiner theologischen Studien in Innsbruck, wo ich zuerst im Nikolaihaus und dann im Canisianum wohnte. Über 300 Theologen aus allen fünf Erdteilen waren da beisammen. Unser Regens war der bekannte P. Michael Hofmann, SJ. Man sah ihn nie in einem der langen Gänge, außer etwa bei einem Krankenbesuch. Er hat auch seine Präfekten nicht beauftragt, die Alumnen besonders zu beobachten oder gar zu bespitzeln. Er schenkte uns zum voraus ein unbe-

Pfarrer und Vikar

Das Generationenproblem macht sich heute in allen Ständen und Berufen bemerkbar, auch in den Klöstern und Pfarrhäusern. Es war von jeher so, daß die nachdrängende Jugend Stellung und Rang einnehmen will, die naturgemäß von ältern und erfahrenen Herren desselben Berufes eingenommen werden. Jede Pflanze strebt dem Licht und der Sonne entgegen, so möchte auch der junge Mensch, wenn er in Schule und praktischer Ausbildung das Rüstzeug fürs Leben geholt hat, nicht ein Schattendasein führen. Jeder Lehrling möchte Geselle und jeder Geselle möchte Meister werden.

So ist es auch im geistlichen Stand. Der junge Priester, der das Introitus-Examen bestanden und damit den offiziellen Ausweis für den Eintritt in den geistlichen Stand erhalten hat, der durch das Cura-Examen über seine Kenntnisse in Liturgie, Spendung der heiligen Sakramente, in Homiletik und Katechese ausgewiesen, der dann in feierlicher Weise das erste heilige Meßopfer in seiner Heimatpfarre dargebracht hat, bekommt nun die bischöfliche Sendung. Nach dreizehnjährigem Studium darf er nun den Beruf des Seelsorgers antreten. In der Regel wird er zuerst in einer Pfarrei Vikar oder Pfarrhelfer, damit er die praktische Seelsorge erlerne. Wohl hat er in seinen langen Studien die nötige Grundlage und das erforderliche Wissen bekommen. Aber «grau ist alle Theorie» gilt auch im Priesterberuf.

Der junge Vikar

Mit schweren Bücherkisten und eini-

gen andern Effekten kommt er angefahren in das vom Bischof ihm zugeteilte Wirkungsfeld. In seinem jugendlichen Optimismus und Unternehmungsgeist möchte er möglichst viele Menschen zu Gott führen. Es ist gut, daß die jungen Priester mit Optimismus, Idealismus und auch mit Selbstvertrauen an ihre Aufgabe herantreten. Nur dürfen sie dabei nicht vergessen, daß nicht sie es sind, die den wunderbaren Fischfang herbeiführen; sie können hinausrudern, die Netze auswerfen, aber den Erfolg gibt Gott. Dieser neue Geist tut auch dem Pfarrer gut, der vielleicht bereits auf den gelegten Geleisen festgefahren ist. Ein befreundeter Landpfarrer sagte mir einst: «Dieses Jahr brauche ich keine Exerzitzen zu machen, ich habe einen neuen Vikar bekommen.» Dieser «Eifer» darf aber nicht gepaart sein mit Selbstüberhebung. Der junge Vikar darf nicht meinen, die Welt habe auf ihn gewartet, jetzt werde endlich das richtige Evangelium verkündet, jetzt werde durch ihn das Antlitz der Erde erneuert.

Vor Jahren bekam ich einen jungen Vikar direkt aus dem Seminar. Bei seinem Eintritt ins Pfarrhaus begrüßte er meine Schwester, die den Haushalt besorgte, mit den Worten: «Meine Mama hat gesagt, daß ich die Wäsche heimschicken soll, wenn Sie diese nicht gut besorgen können.» Zu mir sagte der junge Herr: «Ich bin in diese Pfarrei geschickt worden, um die nötigen Reformen durchzuführen.» Ein anderer junger Vikar erklärte mir schon am zweiten Tage: «Herr Pfarrer, diese Kirche gehört ausgeräumt.» Dieses Draufgän-

schränktes Vertrauen, was uns mächtig imponierte. Ich habe schon von Pfarrern gehört, die an der Türe lauschten, ob der junge Vikar den Unterricht gut gebe, die ihn beobachten ließen, welche Häuser und Familien er aufsuche. Wenn der Vikar von einem solchen Vorgehen des Pfarrers Kenntnis erhält, dann ist es klar, daß er seinem Vorgesetzten keine große Achtung mehr entgegenbringen kann. Jeder junge Geistliche hat seine aszetische Ausbildung, seine Moralgrundsätze mit in die Praxis bekommen, er hat seinen Beichtvater. Er weiß, was er zu tun hat, darum lasse man ihn seine Wege gehen, ohne ihn auf Schritt und Tritt zu beschatten. Er ist kein Kind mehr, und darum lasse man ihn seine Wege gehen, wenn es nicht offenkundig Abwege sind.

Der Pfarrer muß dem jungen Vikar ein *gutes Beispiel geben*. «*Exempla trahunt*.» Wenn der Pfarrer am Samstagabend seinen Beichtstuhl leerstehen läßt, sich aber irgendwo in einer Gesellschaft zum Essen und Trinken und gemütlichem Beisammensein einladen läßt, dann wird der junge Herr Vikar das bald innerwerden und sich daran stoßen. Und wenn der Pfarrer bei den gottesdienstlichen Veranstaltungen regelmäßig zwei, drei und mehr Minuten zu spät kommt, dann ärgert er nicht nur die Kirchenbesucher, er muß sich auch nicht verwundern, wenn auch seine Vikare nach und nach diese üble Gewohnheit annehmen. Pünktlichkeit ist eine sehr wertvolle Eigenschaft im Dienste Gottes. «*Serva ordinem et ordo te servavit*.»

Der Pfarrer biete seinen Vikaren im Pfarrhaus ein *wirkliches Heim*. Von diesem Zusammenleben der Seelsorger soll der Psalmvers gelten: «*Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum*.» Wie schön und erfreulich ist das Zusammenleben der Brüder. Ja, der Pfarrer, die Vikare und die Haushälterinnen sollen eine Familie bilden, in der «eines des andern Last trägt». Der Priester braucht bei seiner nicht leichten und verantwortungsvollen Arbeit Entspannung. Ich hatte einst einen Vikar, der mußte in einem Knabenschulhaus Unterricht geben. Eines Tages kam er heim vom Unterricht, warf die Mappe in eine Ecke und knirschte vor Erregung mit den Zähnen und sagte mir: «Herr Pfarrer, das halte ich nicht mehr aus. Heute morgen habe ich inständig für meine Unterrichtskinder gebetet, ich habe mich gründlich vorbereitet, daß alles gut gehe, und jetzt haben die Kerle während meiner Unterrichtsstunde Schabernack getrieben, sie haben nichts gelernt und auch bei meinen Erklärungen nicht aufgepaßt. Das ist ja unerhört. Diese Flegel!» Ich habe

Diözesan-Statistik des Bistums Basel

	I	A	O	T	U
Bischöfliche Kurie	10	—	—	10	—
Priesterseminarien; Theologische Fakultät	13	—	1	14	—
Kollegiatstifte	18	—	—	18	2
Pfarrer, Pfarr-Rektoren	488	2	9	499	3
Pfarrhelfer, Kapläne, Vikare, Katechetinnen	231	17	30	278	56
Schule und Erziehung	22	3	21	46	—
Spitalseelsorge	12	2	10	24	1
Spirituale, Hausgeistliche	8	2	7	17	—
Ausländerseelsorge	1	37	18	56	1
Spezialseelsorge	14	1	20	35	—
Resignaten, Frühmesser	90	—	—	90	—
Außerhalb des Bistums tätig	58	—	—	58	—
Total	965	64	116	1145	63

Flächeninhalt des Bistums: 12 585 km²
 Gesamtbevölkerung (Volkszählung 1960): 2 363 485
 Katholikenzahl (Volkszählung 1960): 921 251
 Zahl der Pfarreien 475 }
 Zahl der Pfarr-Rektorate 27 } 502

Erklärungen

1. Legende: I = inkardinierte Priester; A = Weltpriester aus andern Diözesen; O = Ordensgeistliche; T = Total; U = unbesetzte Stellen.
2. Geistliche mit mehreren Ämtern sind nur einmal, und zwar bei ihrer Hauptaufgabe gezählt.

3. Vom Ordensklerus sind jene berücksichtigt, die mit einer dauernden Aufgabe in der Seelsorge betraut sind.
4. In der Gruppe der Resignaten sind auch jene mitberechnet, die sich außerhalb des Bistums aufhalten.
5. In der Gruppe «Pfarrhelfer . . . Katechetinnen» figurieren auch die Religionslehrer an Kantonsschulen.
6. Von den außerhalb der Diözese wirkenden Diözesanpriestern sind tätig: in der Schweiz 25, im Ausland 21; im (Weiter-)Studium befinden sich 12.
7. Der Statistik liegt der Stand vom 1. Jan. 1965 zugrunde.

ihn dann beruhigt und ihm gesagt, alle jungen Herren hätten diese Anfangsschwierigkeiten, das werde mit der Zeit schon besser gehen.» Schweigend und entmutigt hat der Vikar dann das Mittagessen eingenommen. Nach dem Essen sagte ich einem andern Vikar: «Holen Sie das Jaßkart und die Tafel!» In der Küche ließ ich melden, daß wir einen Kaffeejaß machen. Nach einer halben Stunde hatte der enttäuschte Vikar den ersten Jaß gewonnen und er konnte wieder lachen. Ja, wir brauchen das im Pfarrhaus, etwas Gemütliches, Heimeeliges, das uns nach Mühen und Enttäuschungen wieder entspannt.

Darum ist es in der Familie des Pfarrers, zu der auch die Vikare gehören, nötig, daß die kirchlichen Festtage, die Geburts- oder Namenstage jedes einzelnen mit einer besondern Auszeichnung gefeiert werden. Ich kannte einen alten Pfarrer, der das Weihnachtsfest für sich und den geistlichen Mitarbeiter mit einer Flasche Bier und einer Brissago beging. Kein Christbaum, kein Kerzenlicht, keine Geschenke! Das war nun allzu spartanisch. Kleine Festfeiern schließen die Pfarrfamilie zusammen. Die Vikare fühlen sich daheim und sind dem Pfarrer dankbar. Als junger Vikar hatte ich am Anfang große Angst und Hemmungen vor dem Predigen. Der Pfarrer sah das, trotzdem hätte er mir keine Predigt abgenommen. An einem Sonntag war mir eine Hauptpredigt ziemlich gut gelun-

gen. Ich freute mich im stillen. Beim Mittagessen sagte mein Chef: «Herr Vikar, Sie haben heute eine gute Predigt gehalten, holen Sie im Keller eine Flasche!» Diese kleine Aufmerksamkeit hatte mir einen mächtigen Antriebs gegeben, es noch besser zu machen.

Wir Priester sind keine Roboter, sondern Menschen mit Herz und Gemüt. Darum sollen Pfarrer und Vikare an ihrem Wirken gegenseitig Anteil nehmen, sie sollen sich freuen miteinander, aber auch einander helfen in Schwierigkeiten und die trüben Stunden einander erhellen. Dadurch wächst ein Arbeitsteam zusammen, wie es die Pfarrei in der heutigen Zeit braucht, das nicht nur dem Seelsorger, sondern der ganzen Gemeinde Segen stiftet.

Prälat Roman Pfyffer

Im Dienste der Seelsorge

Geschlechtliche Belehrung

Eine Frage des Vertrauens zwischen Eltern und Seelsorger

Wenn heute im katholischen Raum der deutschsprachigen Schweiz der geschlechtlichen Belehrung der Kinder und Jugendlichen eine immer größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, dann kommt dem hochwürdigsten Bischof von Basel, Dr. Franziskus von Streng, ohne Zweifel ein besonderes Verdienst zu. Als die sexuelle Aufklärung noch in wei-

ten Kreisen Tabu war, ist er es gewesen, der unermüdet in Wort und Schrift auf die Pflicht einer «klugen, richtigen und christlichen Belehrung» (Pius XII.) hingewiesen hat. Unlängst veröffentlichte er als Ergänzung seiner verschiedenen sexualerzieherischen Schriften eine kleine, aber inhaltsreiche Broschüre, auf die wir die Seelsorger gerne aufmerksam machen. *)

Wie der Untertitel der Schrift andeutet, will Bischof von Streng die Eltern und Seelsorger im Sinn und Geist der kirchlichen Verlautbarungen zu einer vertrauensvollen Partnerschaft führen bei der geschlechtlichen Belehrung der ihnen anvertrauten jungen Menschen. Er zeigt dabei die Stufen der Einweihung auf und bietet treffliche Formulierungen für eine taktvolle Unterweisung. Großen Wert mißt der Verfasser der Vorbereitung der Burschen und Töchter auf den Ehe- und Ledigenstand bei. Mit Nachdruck betont er die Erziehung der Jugendlichen zu einer eindeutigen und rückhaltlosen Entscheidung für Christus als der unerläßlichen Voraussetzung aller von ihnen zu fassenden religiös-sittlichen Einzelentschlüsse. In diesem Zusammenhang fordert der hochwürdigste Bischof die Hinführung der Jugend zur Heiligen Schrift, sowohl in der Bibelkatechese als in außerschulischen Bibelstunden. Einen besonders Wert verleihen diesem grafisch sehr geschmackvoll gestalteten Schriftchen die zahlreichen Hinweise auf gediegene sexualpädagogische Literatur, was dem Leser die Möglichkeit gibt, sich noch weiter in Spezialfragen zu vertiefen und für die von Ort zu Ort verschieden gearteten Verhältnisse den rechten Weg zu finden. -er

*) *Franziskus von Streng*, Geschlechtliche Belehrung. Eine Frage des Vertrauens zwischen Eltern und Seelsorger. Verlag Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Luzern, 1964, 28 Seiten, Fr. 1.—.

CURSUS CONSUMMAVIT

Pfarrdekan Jean Tena, Semsales

Am Nachmittag des letzten Sonntags des vergangenen Jahres, dem 27. Dezember 1964, betete Pfarrer Jean Tena in seinem Pfarrhaus zu Semsales (FR) die letzten Horen des Breviers, als der Tod ganz unversehens sein leidendes Herz zum Stillstand brachte. Der Lehrersohn war am 20. September 1899 im Freiburger Dorf Albeuve zur Welt gekommen. Aus der Schulstube seines Vaters wechselte der Dreizehnjährige in die Sekundarschule von Bulle und bezog dann das Internat der Mittelschule Saint-Charles in Romont. Das Obergymnasium und das Lyzeum durchlief der schüchterne, aber gescheite Student am Kollegium St. Michael in Freiburg. Im Herbst 1920 wurde er in das Priesterseminar Freiburg auf-

genommen, wo ihm Bischof Marius Besson am 6. Juli 1924 neben elf anderen Diakonen die weihenden Hände auflegte. Albeuve geleitete den Neupriester am 13. Juli an den Primizaltar.

Nach einem knappen Lehrjahr als Vikar der Pfarrei Saint-François in Genf wurde er dank seinem reifen und ausgewogenen Wesen schon im Juni 1925 als Pfarrer auf seinen Lebensposten nach Semsales berufen. Seit vierzig Jahren kannte man diesen gewissenhaften, leutseligen Landpfarrer unter dem klösterlich anmutenden Titel «Prieur de Semsales». Das Dorf hatte nämlich vom 12. bis zum 16. Jahrhundert zu den Besitzümern der Chorherren vom Großen Sankt Bernhard gehört, die daselbst ein Priorat errichtet hatten. Seither wird der Ortschaft immer noch als Prior bezeichnet. Pfarrer Tena mußte gleich als Bauherr antreten. Die 1922 begonnene und am 7. Oktober 1926 geweihte neue Kirche galt übrigens lange als bemerkenswerter Zeuge der kirchlichen Baukunst und Malerei in der Westschweiz (Architekt Fernand Dumas und Kunstmaler Gino Severini). Die kluge, seeleneifrige und bisweilen dornenvolle Hirtenstätigkeit des schlichten Bauernpfarrers wurde von seinem Oberhirten anerkannt, als ihn Bischof Franziskus Charrière im August 1960 zum Dekan des Sprengels Saint-Henri ernannte. Mitten in der Vorbereitung der ersten Regionalmission wurde der 65jährige Pfarrdekan plötzlich vom Herrn abberufen. Nun ruht seine sterbliche Hülle seit dem 30. Dezember im Schatten der Kirche, die er vollendet und wo er während vier Dezennien die Gnadengeheimnisse Gottes verwaltet hat. *Anton Rohrbasser*

Personalnachrichten

Am kommenden 18. Januar vollendet im Priesterheim in Zug der Senior des Basler Diözesanklerus, *Dr. Sebastian Gammel*, sein 90. Lebensjahr. Der geistig und körperlich noch rüstige Jubilar kann auf ein 64jähriges priesterliches Wirken auf verschiedenen Posten in sechs Kantonen zurückblicken. Ergebene Glückwünsche!

Mitteilungen

Gedenkstätte Walter Hauser

Die Sammlung, die beim hochw. Klerus gegenwärtig im Gange ist, beweist, daß Walter Hauser in gutem Andenken ist. Wir danken für die vielen ansehnlichen und zum Teil recht respektablen Gaben. Jene, welche in der arbeitsreichen Weihnachtszeit unsern Aufruf mit dem Postscheck (60-20467) in eine geruhsamere Zeit verschoben haben, möchten wir sagen, daß späte und ganz späte Gaben noch willkommen sind. *Die Kommission*

Priesterweihe in Escholzmatt

Die hochw. Priester, die an der Priesterweihe vom kommenden Sonntag, 17. Januar, teilnehmen, sind höflich gebeten, Wessenberger, Chorrock und weiße Stola mitzubringen. Der Einzug erfolgt vom Pfarrhaus her um 9.45 Uhr.

Pfarramt Escholzmatt

Neue Bücher

Koch, Erwin Erasmus: Rotchina ist anders. Herder-Bücher 178. Freiburg, Herder-Verlag, 1964, 287 Seiten.

Das Taschenbuch ist ohne Zweifel sehr reichhaltig und gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Kommunismus in China. Es enthält lange Listen von Daten, Zahlen, Behauptungen, Folgerungen und Prognosen, die so detailliert sind, daß sie nur von offiziellen Instanzen geliefert sein können. Wenn man aber weiß, wie die Kommunisten sämtliche Zahlen und Tatsachen entsprechend ihrem dialektischen Wahrheitsbegriff frisieren, ist man nie sicher, ob ein Vielfaches oder ein Bruchteil davon wahr ist. Das Regierungsprogramm der Kommunisten ist groß aufgebauscht, aber nichts steht da vom blutigen Terror, mit dem es durchgeführt wird; angeprangert werden die Fehler von Tschiangkaischek, verschwiegen die unvergleichlich größeren Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten unter Mao Tse-tung; wenn schon der Fortschritt der Industrie so begeistert dargestellt wird, müßte auch gesagt werden, daß diese ausschließlich der Kriegsrüstung dient unter Hintansetzung des Volkswohles, und daß die Resultate nur mit einem Meer von Blut und Tränen erreicht wurden. So müßte man im ganzen Buch seine Bedenken anbringen. Man kann sich nicht auf den Inhalt verlassen und sich nicht daran erfreuen.

Ambros Rust

Kurse und Tagungen

Seelsorgerseminar

vom 18.—20. Januar 1965 in der Reformierten Heimstätte *Boldern* bei Männedorf (ZH). Leitung: Dr. Denis von der Weid, Fribourg. Thema: «Voraussetzungen guter Zusammenarbeit». Beginn: Montag, 18. Januar, 16.00 Uhr. Schluß: Mittwoch, 20. Januar nach dem Mittagessen. Anmeldungen nimmt entgegen: *Sozialinstitut*, Ausstellungsstraße 21, 8005 Zürich, Tel. 051 / 42 00 30.

Studientagung

der «Christlichen Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen» (CAGEF), Montag, den 25. Januar 1965, im «Rigiblick», Krattenturmstraße 59, Zürich 6. Thema: *Probleme der Übertragung und Gegenübertragung in der Psychotherapie, Eheberatung und Seelsorge*. Referenten: Dr. med. E. Seiler, Zürich, Dr. med. A. von Orelli, Basel, Dr. med. Th. Bovet, Zollikerberg/ZH. Beginn der Tagung: 9.30 Uhr; Schluß ca. 17 Uhr. Schriftliche Anmeldung bis 16. Januar an Herrn Dr. med. B. Harnik, Eidmattstraße 55, 8032 Zürich, Telefon (051) 24 24 40.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr Postkonto 60 — 128

Thronende

Madonna mit Kind

aus der Zeit um 1300,
Holz bemalt, alte Fassung,
Höhe 114 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO)

Für das Pfarrarchiv:

Bewährter Archiv-Plan;
praktische Archivschach-
teln; günstige Archiv-
schränke.
A. Bättig, Can., Bero-
münster.



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.

Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Ich suche

Band VIII des Lexikons
für Theologie und Kirche
2. Auflage, 1935, Herder,
Freiburg. Offerten an
Pater Salvator Maschek,
Maria Hilf, 9450 Altstätten

Für das Weihwasser

Tragkessel aus Messing,
Kupfer oder Bronze. Eine
reiche Auswahl in Model-
len. Becken für an die
Bänke oder an die Wän-
de, mit Einsatz.
Behälter für das Weih-
wasser, aus Kupfer brü-
niert, mit Messing- oder
Bronzeteilen verziert, für
20 bis 60 Liter, am Lager.
Bitte verlangen Sie unse-
re unverbindliche Offerte.

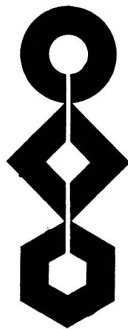


ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,
TABERNAKEL + FIGUREN



HERZOG AG SURSEE

Telefon 041 / 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

GEBETBÜCHER

Plazida Rigert

GOTT, MEIN HELFER Krankengebetbuch

136 Seiten, mit 4 Bildtafeln. Plastikeinband
Fr. 7.80 (Mengenpreise auf Anfrage)

Die recht unsentimentalen Texte vermitteln
eine gesunde, kraftvolle Frömmigkeit.
Passauer Bistumsblatt

NAZARETH

Ein Rat- und Gebetbuch für Mütter an der
Wiege des Lebens. Nach einer alten Vorlage
vollständig neu zusammengestellt von Josef
Konrad Scheuber.

6. Auflage. 304 Seiten, mit einem Titelbild.
Leinen Rotschnitt Fr. 6.50, Plastikeinband
Fr. 7.80, Leder Goldschnitt Fr. 15.80 (Mengen-
preise auf Anfrage)

Josef Hüßler

GIB IHNEN FRIEDEN

Ein Trost- und Gebetbuch für alle, die um
Hingeschiedene trauern.

303 Seiten. Leinen Farbschnitt Fr. 2.80,
Leder Goldschnitt Fr. 6.—

Durch jede Buchhandlung erhältlich.



RÄBER VERLAG LUZERN

Auf den Weißen Sonntag

suchen die Pfarrherren
nach einem passenden,
neuzeitlichen Andenken
für die Erstkommunikant-
en. Wir sind in der Lage
zu dienen, indem wir von
einigen Schweizer Künst-
lern 15 verschiedene Mo-
delle von Kruzifixen füh-
ren zum Serienpreis zw-
ischen Fr. 4.— bis Fr. 10.—.
Auf Wunsch Mustersen-
dungen gerne zu Diensten.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Sakristanstelle gesucht

oder auch Stelle in Für-
sorge, Büro, für zuverläs-
sigen Mann, 61 Jahre alt,
ledig. Deutsch, italienisch,
französisch sprechend. Ge-
hör etwas behindert. Be-
ste Empfehlungen. Aus-
kunft: Tel. 0457/3 18 86 od.
Expedition.

Selbständige

Haushälterin

gesetzten Alters sucht
Stelle zu einem geistli-
chen Herrn in Kaplanei.
Offerten erbeten unter
Chiffre 3871 an die Expe-
dition der SKZ.

Von Privat zu verkaufen:
Sehr schöne

Madonna mit Kind

Zeit: anfangs 17. Jahrhun-
dert. Größe: ca. 120 cm. Mit
Strahlenkranz, sehr schön
polychrom gefaßt. Sehr ge-
eignet für Kirche oder Ka-
pelle. — Schriftliche An-
fragen sind zu richten un-
ter Chiffre 3870 an die
«SKZ», Luzern.



Die Aluminium-Medaille «Einer trage des andern Last» ersetzt das früher
durch die Schweizerische Caritaszentrale Luzern zum Verkauf angebotene
Abzeichen. In der neuen Form sind vor allem der Verkündigungscharakter
und eine bessere Tiefenwirkung angestrebt worden.

Besonders die Schuljugend möge für die Aktion interessiert werden (Ver-
pflichtung zu tätiger Nächstenliebe): Jeder Schüler trägt als ständigen
Mahner eine Medaille auf sich.



Holzurm

Holzurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, MERENSCHWAND / AG Telefon (057) 8 16 24

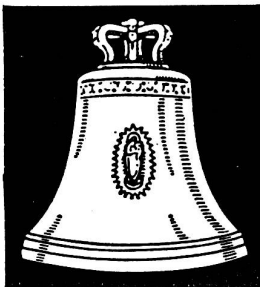
WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender
Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Engel, Marke



Schon 30 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied **Ebikon**

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten



garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Karl Müller ALTSTATTEN ST.G.
AG

Bischöfliche Empfehlung

NEUE BÜCHER

Paul Chauchard, **Im Spannungsfeld von Leib und Geist.**
Biologische Elemente einer Persönlichkeitskultur.
Kart. Fr. 7.30.

Leopold Bertsche, **Directorium Sponsae Band VII.** Erweiterte Texte zum Schwesternkalender. Pl. Fr. 10.60.

Leo Scheffczyk, **Der moderne Mensch vor dem biblischen Menschenbild.** Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik Bd. 4, Kart. Fr. 10.60.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

ZUM PROBLEM DER GEBURTENREGELUNG

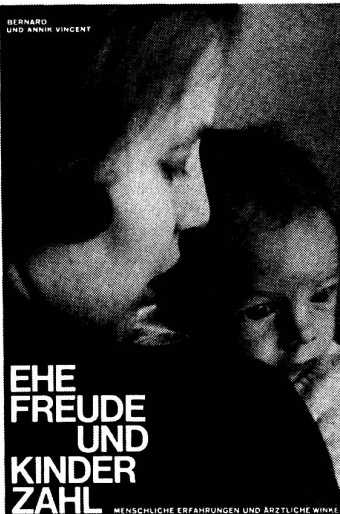
Bernard und Annik Vincent

EHEFREUDE UND KINDERZAHL

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke — 180 Seiten, mit 4 Figuren und 3 Farbtafeln — Paperback Fr. 12.80

«Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut, es verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung» (Dr. med. Werner Umbricht, Zürich). ▶▶ In jeder Buchhandlung erhältlich

RÄBER VERLAG LUZERN



EHE
FREUDE
UND
KINDER
ZAHL

MENSCHLICHE ERFAHRUNGEN UND ÄRZTLICHE WINKE